

24. Sonntag im Jahreskreis (Jahr A)

St. Pantaleon 11.09.2011

„Wie oft muss ich meinen Bruder vergeben?“ (Mt 18, 21), fragte Petrus einmal spontan, gleich nachdem Jesus unmissverständlich klar zu verstehen gegeben hatte, dass Zwistigkeiten, Querelen, Animositäten und dgl. mehr unter seinen Anhängern ernsthaft vermieden werden sollen. Er, der selber die Liebe ist, bringe die Liebe auf die Erde, und wer ihm folgen möchte, solle sich gerade auf dem Gebiet der Liebe auszeichnen. Diese Bereitschaft, Konflikte mit dem Nächsten zu meiden, soll man logischerweise zunächst einmal mit denjenigen üben, mit denen wir das Leben teilen, bzw. uns am nächsten sind: Ehepartner, Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Verwandte, Freunde und vertraute Personen überhaupt. Im Umgang mit diesen Menschen müssen wir ernsthaft darum bemüht sein, in einem Klima möglichst herzlicher Harmonie zusammen zu leben. Petrus war von diesen Ausführungen Jesu offenbar sehr beeindruckt, denn er wusste – wie Sie und ich auch -, dass dies wirklich nicht leicht ist. Darum seine Frage an Jesus, wie oft man dem Bruder vergeben solle. Die Antwort des Herrn, man solle immer vergeben, Ausnahmen hierzu gebe es eigentlich nicht, hat nicht nur Petrus, sondern ebenso allen Zuhörern aufgerüttelt, Sie und mich heute möglicherweise auch. Spätestens seit diesen Worten Jesu dürfte eindeutig klar sein, dass seine Aufforderung, man solle sich wirklich anstrengen, in einem harmonischen Klima miteinander zu leben, zum Kern seiner Botschaft gehört. Die Zuhörer wurden zwangsläufig nachdenklich, und diejenigen, die sich, wie Petrus, diese Lehre zu Herzen genommen haben, stellten in ihrem Inneren auf einmal fest, dass ihre Bereitschaft, die gesamte Lehre Jesu anzunehmen dadurch größer wurde. Kein Wunder, denn – wer die Botschaft Jesu über die Liebe verstanden hat, hat im Grunde alles verstanden. Der Umkehrschluss stimmt ebenso: wer die Botschaft Jesu über die Liebe nicht verstanden hat, hat vom Christentum im Grunde gar nichts verstanden. Die Liebe, die Zuneigung, das Auskommen mit den anderen, der Respekt vor den Mitmenschen, das ist der Kern der Botschaft Jesu. Alles andere, was Jesus lebte und predigte, ist letztlich nur eine Folge davon, dass man liebt. Weil der Mensch aber kein isoliertes Wesen ist, sondern von Natur aus in ein Gesamtes hineingenommen wurde, hat diese Liebe, die er in sich trägt, auch in den Zusammenschlüssen aufzugehen, in denen er mit anderen Menschen zusammen kommt. Diese Zusammenschlüsse sind bekanntlich drei: Familie, Beruf und Gesellschaft. So will Gott z. B., dass das Zuhause der Christen ein Ort der Liebe und der Zuneigung sei, ein Ort, wo es schön ist, zu leben, ein Ort, zu dem man immer wieder gerne heimkehrt, weil man

sich dort angenommen und gemocht weiß. Vielleicht deswegen ging Jesus häufig nach Betanien, wo seine Freunde Marta, Maria und Lazarus wohnten. Dort fühlte Jesus sich gemocht und geliebt. Dort wurde das Leben miteinander so gestaltet, wie Jesus eben predigte. Da war es schön. Und so soll es in unseren Wohnungen auch sein, dass Jesus sich bei uns wohl fühlen könne. Ja, meine lieben Schwestern und Brüder, in unseren Wohnungen soll eine schöne, gute Atmosphäre herrschen, so ungefähr wie in Betanien. Was wir in unserer Sprache „dicke Luft“ nennen, das dürfte es bei uns nicht geben. Was es aber wohl geben müsste, ist vielmehr das aktive und bewusste Bemühen um das Wohl des anderen, anders ausgedrückt: dass man den anderen die Wünsche von ihren Augen abliest. Das hört sich alles sehr schön an, und wer aus unserer Mitte würde es nicht für sich haben wollen? Die Frage ist aber: Ist das überhaupt realisierbar? Dass es nicht leicht ist, haben wir bereits gesagt. Unsere eigene Erfahrung bestätigt es uns.

Jesus Christus, meine lieben Schwestern und Brüder – so sagt uns die Apostelgeschichte auf der ersten Seite -, hat seine Vision für die Welt, seine Lehre also, nicht einfach so von oben herab diktiert. Er hat selber getan, was er erst später gelehrt hat (Vgl. Apg 1, 1). Zunächst das Tun, dann erst die Unterweisung. Wenn Jesus im Erwachsenenalter durch das Land zog und predigte, dass man dem Bruder immer neu vergeben müsse, wenn er immer neu betonte, dass die Beziehungen mit den vertrauten Menschen von Liebe durchtränkt sein sollen und dgl. mehr, so formulierte er nicht eine Theorie, die er etwa am grünen Tisch erarbeitet hätte, so wie ein Architekt früher am Reißbrett seine Gebäude entwarf, auch redete er nicht über Unbekanntes oder Fremdes, er formulierte vielmehr seine eigene Erfahrung aus der Zeit vor seiner Taufe, als er zunächst mit Josef und Maria zusammen, später – nach dem Tode Josefs - allein mit Maria gewohnt hat. Dieses Familienleben zunächst in Bethlehem, dann in Ägypten und schließlich in Nazareth war im Plan Gottes für die Erlösung der Menschen sozusagen als Vorzeigepplatz vorgesehen, auf dem Jesus zeigen wollte, wie das funktioniert, was er später, in den großen Predigten als Frohbotschaft verkündet hat.

Lasst uns also nun mit neugierigen, lernbereiten Augen kurz nach Bethlehem, Ägypten und Nazareth schauen. Was sehen wir dort? Was fällt uns da auf? Auffällig ist es auf jeden Fall, dass dort ein hervorragend harmonisches Familienleben herrscht. Es ist gut und schön da zu sein. Das spürt man auf Anhieb. Wie kommt das zustande? Die Frage ist sehr wichtig, die Antwort jedoch umso aufschlussreicher. Dort, in der Hl. Familie, denkt niemand an sich selber. Jesus, Josef und Maria verstehen sich nur im Hinblick auf den jeweils anderen. Niemand nennt etwas sein eigen. Sie haben alles gemeinsam. Sie kommunizieren miteinander. Sie erzählen sich, was jeder auf dem Herzen hat. Und weil es so ist, dass jeder

nur für den anderen lebt, gibt es dort selbstverständlich gar keine Probleme, keine Missstimmung. Meine lieben Schwestern und Brüder, man spricht oft darüber, in jeder Ehe müsse es Probleme geben. Natürlich gibt es in jeder Beziehung das eine oder andere Problemchen, das ist logisch, denn wir sind noch nicht im Himmel, doch wir lernen vom Familienleben in Nazareth, wie echte Probleme in der Ehe und überhaupt in den Beziehungen miteinander vermieden werden können: dass man nicht an sich selber, sondern an den anderen denkt. Und ich frage mich: ist es bei mir auch so? Und auch Sie fragen sich: ist es bei mir so? Meine lieben Schwestern und Brüder, das dürfen wir niemals vergessen, das ist das Einmaleins des Glücks im Leben miteinander, dass man den anderen den Vorrang gibt, dass man sich nicht wegen jeder Kleinigkeit beleidigt fühlt, dass man Freude am Dienen hat. Eins ist auf jeden Fall klar: wer sein Miteinander in der Weise zu gestalten versucht, wie die Hl. Familie von Nazareth es getan hat, der wird garantiert ein durchaus glückliches Zusammenleben haben. Und das ist es eben, was Jesus für uns will. Wer so lebt, der lebt wie Gott auf Erden, der heiligt sich also.

Gehen wir aber nun noch kurz auf das Evangelium der heutigen hl. Messe wieder zurück. *„Da trat Petrus zu Jesus und fragte: Herr, wie oft muss ich meinem Bruder vergeben, wenn er sich gegen mich verstündigt? Siebenmal? Jesus sagte zu ihm: Nicht siebenmal, sondern sieben und siebenzig Mal“* (Mt 18, 21 - 22). Also immer. Ausnahmslos. Das ist aber ein klares Wort. Ja, das ist sogar ein Schlüsselwort, eine Art Code, sozusagen ein Passwort, um in den Bereich des harmonischen Miteinanders zu gelangen, das Gott – wie oben bereits festgestellt – bei den Christen verwirklicht sehen will, und wir selber uns auch an sich wünschen, denn – wo es harmonisch ist, da lässt es sich besser leben. Willst du ein glückliches Miteinander haben? Dann musst du bereit sein, dem Partner bis zu *„sieben und siebenzig Mal“* zu vergeben, und zwar aus Barmherzigkeit, d. h. aus Liebe. Das ist der Weg! Der einzige Weg! Wer sich daran gewöhnt, seinem Partner aus Liebe zu vergeben, der wird erleben, dass das scheinbar Unmögliche – nämlich die harmonische Atmosphäre im Miteinander – mit einemmal doch möglich ist. Vergeben also, das ist der Schlüssel für die Schaffung des harmonischen Miteinanders. Vergeben! Jedoch nicht bloß, um ein Problem aus der Welt zu schaffen, das könnte sogar ein Ausdruck von Bequemlichkeit sein, sondern aus Barmherzigkeit, die eine spezifische Form von Liebe ist. Und - was sollen wir denn vergeben? Die großen Lebensverfehlungen der anderen? Ja, wenn sie einmal passieren sollten, was meistens zum Glück nicht geschieht. Die kleinen Verfehlungen des Alltags – die sind es, die man in der Regel vergeben soll. Vergeben sollen wir alles, was uns an dem Partner einmal stört. Und das kann vielfältig sein, denn kein Mensch ist in gar keinem einzigen Lebensbereich vollkommen,

und darum trägt jeder eine ganze Menge an Störpotential mit sich. Und so kommt es, dass wir öfters am Tage, und zwar immer wenn uns etwas am Partner stört, vor der Entscheidung stehen: ärgere ich mich, sage ich ihm in aller Härte die Meinung, schmiere ich ihm seine Verfehlung aufs Butterbrot, werde ich evtl. wütend, verliere ich die Nerven, oder aber – das ist die Option der Christen - vergebe ich ihm, tue ich so, als hätte ich nichts gemerkt, verbinde ich mich dabei aber mit Jesus, der in meinem Herzen wohnt, und schweige oder lächle sogar? Wenn wir gewöhnlich so tun, dann geht nicht nur ein Stern am Himmel auf, sondern wir werden zudem im Tiefsten unseres Herzens, öfters sogar auf der Stelle, eine unheimlich wohltuende Gelassenheit und Frische spüren, wie auch eine gesunde Luft der inneren Freiheit, wir sind erleichtert, es geht uns gut. Und – siehe da! - wir stellen fest, dass die Atmosphäre unseres Zuhauses trotz der Verfehlungen des Partners harmonisch ist. Vergeben also! Das ist das Passwort zum harmonischen Miteinander. Vergeben sollen wir aber aus Barmherzigkeit, d. h. aus Liebe zu dem, der den Fehler vielleicht zum zigsten Mal begangen hat. Im Grunde vergeben wir, weil es uns leid tut, dass er sich aus der Schlinge eines bestimmten Fehlers noch nicht befreit hat. Denken Sie z. B. an den Partner, der grundsätzlich unpünktlich, oder peinlich superempfindlich ist, und, und, und. Wer ihm aus Barmherzigkeit vergibt und darum keine Szene macht, zeigt im Grunde Verständnis zu ihm. Es mag sein, dass der Betroffene es zunächst nicht einmal merkt, dass der andere ihm aus Liebe irgendetwas vergeben hat, er wird sich aber in der harmonischen Atmosphäre, die das Ausblieben des Donnerwetters seitens des anderen erst ermöglicht hat, wohl fühlen. Wenn er im Zuge seiner persönlichen Entwicklung eines Tages hoffentlich begreift, was eigentlich Sache war, dann wird er einsehen, dass er geliebt und angenommen war. Dieses späte Wissen wird ihm eine der schönsten Erfahrungen vermitteln, die ein Mensch je machen kann, die Erfahrung nämlich, zu wissen, dass er trotz seiner Mängel geliebt wurde. Dann wird er sich im Zuge der Gegenliebe ändern, denn die Menschen schmelzen, wie das Gold, mit dem Feuer der Liebe. Sich geliebt zu wissen, kann Menschen verändern. Wie wirkungsvoll kann also das Vergeben sein!

Wie wäre es, meine lieben Schwestern und Brüder, wenn wir uns heute vornähmen, unseren Nächsten wirklich zu vergeben, und zwar ständig, immer wenn es nötig ist? Dann lebten wir unbeschwert in einem Klima der Harmonie, wie Gott es sich für uns erdacht hat. Und wir wären garantiert glücklicher.

Möge die Gottesmutter uns dabei unter die Arme greifen.

Amen.